

Wohlauf, lasst uns ...

Go to, let us ...

Eine Predigtskizze zu Gen 11,1-9 für einen Partnerschaftsgottesdienst

*Wozu Türme bauen, wie der Himalaya,
wenn man sie nicht umwerfen kann,
damit es ein Gelächter gibt.
Was eben ist, das muss krumm werden,
und was hoch ragt, das muss in den Staub.
Wir brauchen keinen Hurrikan,
wir brauchen keinen Taifun,
denn was er an Schrecken tuen kann,
das können wir selber tun.*

Jim Mahoney in Bertold Brechts Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny (1. Akt, Nr.11)

Diesen Entwurf schreibe ich während der März-Tage 2011, in denen die Nachrichten von Erdbeben, Tsunami und Nuklearkatastrophe in Japan kein Ende nehmen. Zur Textarbeit orientiere ich mich vor allem an Jürgen Ebach, von dem auch der Hinweis auf Jim Mahoneys Song aus Brechts Oper stammt, der in diesen Tagen neue, beunruhigende Aktualität bekommt. (m.W. nur veröffentlicht in: Auf dem Weg der Gerechtigkeit ist Leben. Exegetische Skizzen. 1996, 27. DEKT Leipzig 1997). In Brechts Oper (Musik von Kurt Weill) kommen übrigens Menschen aus aller Herren Länder zusammen, um in der Stadt Mahagonny und unter ihrem Motto *Du darfst!* ihr Glück zu suchen.

Zum Text

Die vertraute Geschichte von Aufstieg und Fall der Stadt Babel, die im Jahr 2011 als Predigttext für den Pfingstmontag vorgesehen ist, findet sich wie eingepflanzt zwischen der Völkertafel nach Noah in Gen 10 und der Generationenfolge von Noahs Sohn Sem bis zu Abram in Gen 11,10ff. Zugleich bildet unser Text inhaltlich einen interessanten Brückenpfeiler zwischen der sog. Urgeschichte, die mit Noah abschließt (Gen 1-10), und der Geschichte Israels, die mit Abraham neu ansetzt (Gen 12ff).

Gott weist am Anfang die ersten Menschen aus dem Paradies aus, weil sie *sein wollten wie Gott* (Gen 3,5), und unterbricht jetzt ihre Pläne, *an den Himmel heranzureichen* (11,4). Gott hatte ihnen als Geschöpfen *den Namen Mensch* gegeben (5,2). Dann ruft er Abram aus Vaterland, Verwandtschaft und Vaterhaus heraus und verheißt von sich aus Nachkommen, Segen und *einen großen Namen* (12,1f), was den Planern von Babel als Selbstverwirklichungsprojekt, sich einen Namen zu machen (11,4), verwehrt wurde.

Die neun Verse unseres Textes teilen sich deutlich in zwei Abschnitte. Situation und Planung der Menschenkinder (Verse1-4), sowie Wahrnehmung und Reaktion Gottes (Verse

5-9). Beide Textteile sind mit einer jeweils zweigeteilten Rede gestaltet: Das Vorhaben der nicht weiter bezeichneten Menschen mit doppeltem *Wohlauf* (Verse 3+4) bzw. die Sichtung *Siehe* und das Eingreifen Gottes *Wohlauf* (Verse 6+7). Vielfach spiegelt sich bzw. wendet sich der erste Teil der menschlichen Konstruktion im zweiten Teil der Kritik Gottes.

Zum Auftakt unseres Textes benennt Jürgen Ebach zwei Beobachtungen: eigentlich steht Vers 1 im Widerspruch zu Gen 10,1ff, das von der Verzweigung nicht nur der Völker, sondern auch der Verortungen in Ländern und Gegenden (10,5) spricht. Außerdem stellt er Plan, sich selbst einen *Namen* machen zu wollen, eine Anknüpfung an die Geschichte Sems (hebr. *schem*, 10,31) dar. Dieser unmittelbar vorangehende Kontext gebietet inhaltlich Vorsicht, mit dem Aufstieg und Fall der Stadt Babel gleich jegliches Bauen und Städteplanen unter eine prinzipielle Kritik Gottes zu stellen (10,11f: Nimrod baute Ninive und die große Stadt Kelach). Hilfreich ist Ebachs Hinweis, dass zu Beginn kein – womöglich idealer – einheitlicher Urzustand, sondern eine Entwicklung beschrieben wird, an deren Ende *alle Welt einerlei Zunge und Sprache* hatte und sich nun von *Osten her* auf einen Weg macht und eine Entscheidung für die Ebene Schinar (Vers 2) traf. Ähnlich argumentiert schon Karl Barth (KD III/4, S.355) dessen Auslegung von 1951 übrigens unter *Freiheit in der Gemeinschaft* Abschnitt 3 – *Die Nahen und die Fernen* – gerade unter unserer Perspektive immer noch und wieder neu lesenswert ist!

Der alle Welt einnehmende (*lasst uns!*) Monolog aus einem Mund, der nicht transparent wird, macht den Einheitsplan auch formal in den Versen 3+4 hörbar. Die überlegene Technik des Ziegelbrennens wird biblisch an einem weiteren Großprojekt der damaligen globalisierten Welt thematisiert (vgl. Ex 1,11 Israels Sklavendienste beim Pyramidenbau). Wie dort wird nicht das Ziegelbrennen als solches problematisiert. Wie dort die Zwangsarbeit und die Produktionsbedingungen, so wird hier das Vorhaben hinter den Konstruktionsplänen kritisch benannt: Die Turmspitze soll an den Himmel reichen, so wollen wir uns einen Namen machen.

Humor, mindestens Ironie, steckt schon in der ersten Reaktion Gottes, der *herniederfahren* muss (Vers 5), um die Bauarbeiten zu besichtigen. Erst jetzt übrigens, mit dem ersten Blick Gottes auf das Geschehen, werden die bisher unpersönlich handelnden und redenden Subjekte *Menschenkinder* genannt (Vers 5).

Von weitem beobachtet Gott dann zuerst das Geschehen der Vereinheitlichung in Diktion und Gesellschaftsplanung

(Vers 6 spricht nicht von einem *goj* unter anderen *gojim*, sondern von *am* – nach Ebach ursprünglich ein Verwandtschaftsbegriff), er kritisiert nicht Städteplanung und Turmbau selbst! Gottes Bilanz lautet: Mit der dahinter und darin erkennbaren Vereinheitlichung, Selbsterhöhung und Selbstverehrung fängt bereits ihr gefährliches Tun an.

Gott straft hier nicht, er unterbricht und irritiert und setzt in Bewegung. Die Pläne der Menschenkinder werden durcheinander gebracht. Selbst das Namensprojekt findet einen Nachhall in der Verspottung des Städte-namens *Babel*. Gott schafft – an dieser Stelle ist der Text weiterhin als Ätiologie zu verstehen – die Vielfalt der Sprachen und der Völker und stellt die Menschen damit vor die kommunikativen Aufgaben der Begegnung und der Verständigung unter Verschiedenen. Dieser Prozess findet gewissermaßen eine Fortsetzung, indem Abram in Gen 12,1 in drei Dimensionen von Gott aus seinem menschlich Eigenen herausgerufen wird (Vaterland, Verwandtschaft, Vaterhaus) *in ein Land, das ich dir zeigen will*, also auch hinein in Begegnung und Verständigung mit andern Völkern und Sprachen, Kontexten und Kulturen. Groß wird nicht der *Wolken-Kratzer* derer, die sich Erhöhung und Namen versprechen, groß werden das Volk und der Name dessen, der auf Gottes Ruf hört und sich auf den Weg macht (12,2).

Zum Kontext Partnerschaft

Partnerschaft kommt in der ersten Hälfte des Textes eher auf einer Negativ-Folie in den Blick. Aufhorchen lässt zu Beginn schon die Formulierung *alle Welt*, dieses namenlose Subjekt mit festem Wohnort (Vers 2), das sich zu einer ebenso anonymen Masse verändert, deren Teile zwar *untereinander sprechen* (Vers 3), aber keine beteiligten Partner erkennen lassen. Da ist keine Differenzierung möglich und kein Gegenüber hörbar, da bleibt intransparent, von wem der Anstoß, der Plan, das Unternehmen ausgeht, wer da wem gegenübertritt.

Auch die anschließende Allerweltsrede lässt alles zu einem einheitlichen, vereinnahmenden Block verschmelzen: *lassst uns ...!* Sodann ist die Reihen- oder sogar Rangfolge der Vorhaben bemerkenswert. Zuerst ist von Ziegel und Mörtel, den Gegenständen einer möglicherweise neuen, gewiss viel versprechenden Technik die Rede. Dann wird die zwischen den Zeilen, die in den Fugen, die hinter der Konstruktion liegenden Absicht formuliert. Auch diese Absicht ist mehrschichtig: Stadt und Turm sollen aufgebaut, der Himmel berührt und der eigene Name erhöht werden, das Ganze wird jedoch letztlich von einer Sorge geleitet – nämlich der einer Nicht-Diaspora (vgl. V.4.8.9.LXX). In einer tieferen Dimension verborgen ist hier auch die Partnerschaft der Menschenkinder, genauer der Nachfahren des Erdenbewohners Adam (Vers 4), die gemeinsam – und zwar mit ihren Unterschieden – diesem Erdendasein verbunden bleiben sollen.

Gottes Herabkommen steht in humorvollem Kontrast zu dem angeblich himmelhoch geplanten Bau – man möge den Kalauer verzeihen: Gott kann dieser Möchtegern-Wolkenkratzer gar nicht kratzen! Gott muss sogar näher herankommen, genauer hinsehen, um wahrzunehmen, was die Menschen-

kinder da treiben. Dem gleichgeschalteten Volk, der EinheitsSprache scheint nichts unmöglich zu sein – dies ist dem Text zufolge Gottes Analyse, diesem Projekt gebietet er Einhalt, indem er die Differenz, das Durcheinander, die Distanz schafft und den Dialog zur Aufgabe macht.

Sogar die Rede Gottes selbst wechselt von der Einzahl des Beobachtenden in die Mehrzahl der (noch weiter!) herinnernden fahrenden und verwirrenden Kräfte, als vervielfältigte sich Gottes Tun mit der dann folgenden Ausstreuung in alle Länder. Steigen wir mit ihm herab vom gewohnten Sockel, aus dem eigenwilligen Elfenbeinturm. Nehmen wir die Einheitspläne, Einheitsziele wahr als Anfang unseres eigenen, selbstverliebten Tuns.

Nehmen wir es nicht als Sorge oder gar Gefahr – sonst werden wir zerstreut (Vers 4) – sondern als Gottes sinnvollen, zugleich uns begrenzenden und Horizont weitenden Eingriff. Gott zerstreute, sodass sie aufhören mussten zu bauen (Vers 8), sodass wir ablassen dürfen vom selbst aufgetürmten Einheitsgedanken. Ökumenische Partnerschaft anerkennt, dass Gottes Menschenkinder in alle Länder ausgestreut wurden – und das feiern wir an Pfingsten – entzündet vom Geist Gottes sich über alle Sprachgrenzen hinweg neu verstehen lernen.

Auch Kirche und Gemeinde sind in der Gefahr, dem Einheitsgedanken zu verfallen. Im Jahresbericht des EMW schlägt Anton Knuth den Bogen von einer kritisch gesehenen Einheit der sichtbaren Kirche. Dagegen sei mit der Apologie zu CA VII die grenzüberschreitende Universalität der Kirche nötig, damit „*wir gewiß sein mögen, nicht zweifeln, sondern fest und gänzlich glauben, dass eigentlich eine christliche Kirche bis an das Ende der Welt auf Erden sein und bleiben werde, dass wir auch gar nicht zweiflen, dass eine christliche Kirche auf Erden leben und sei, welche Christi Braut sei.*“ ...

„*Eine Kirche, die nur auf der Rechtfertigung des eigenen Kontextes und der eigenen Kirchengestalt beruhte, wäre keine wahre Kirche. Vielmehr geht es um die Anerkennung der Begrenztheit und Vorläufigkeit der eigenen christlichen Existenz durch die Anerkennung von anderen Kirchen und christlichen Lebensentwürfen.*“ (Partnerschaft als Realisierung biblisch begründeter kirchlicher Einheit. In: Partnerschaft in Bewährung. EMW-Jahresbericht 2010, S.18). Letztlich halte Begriff und Sache der Partnerschaft bei aller Unschärfe aber in Erinnerung, „*das gewiß wahr bleibt, dass der Hauf und die Menschen die rechte Kirche sein, welche hin und wieder in der Welt, von Aufgang der Sonne bis zum Niedergang, an Christum wahrlich glauben.*“ (ebd.)

Zu Predigt und Gottesdienst

Einige Ideen und Vorschläge zur partnerorientierten Gestaltung von Predigt und Gottesdienst sollen weiterentwickeln, was der EMW-Jahresbericht 2010 zum Thema **Partnerschaft in Bewährung** bereits vorbereitet hat (S.21f): „*Bei Begegnungen sollte ausreichend Zeit und Raum eingeräumt werden, um festzustellen, wie gemeinsame Themen angesichts der Komplexität und Differenziertheit der jeweiligen Kontexte so gemeinsam bearbeitet werden können, dass neue Einsichten*

entstehen können. Die Beteiligten tauschen sich nicht nur über ihre kulturell und gesellschaftlich bedingten Unterschiede aus, sondern sind in ebensolcher Weise im Gottesdienst durch Fürbitten und Bibelauslegungen miteinander verbunden wie über die Projekte.... Der Glaube kann neu in der Brechung durch eine andere Kultur oder Tradition als eine „Fremdsprache“ gelernt werden.“

Dazu gehört auch der Mut, Fremdsprachen in Gottesdienst und Textauslegung hörbar, erlebbar, nachvollziehbar zu machen. Beteiligen Sie ausgewählte Sprachen Ihrer Partner im Missionswerk oder auch Sprachen von Menschen, die unter Ihnen in der Ausstreuung, in der Diaspora leben! Lassen Sie biblische Texte in verschiedenen Sprachen vortragen (vgl. z.B. bibleserver.com) und überraschen Sie damit Ihre Gemeinde ein wenig. Nicht jedes Wort muss dabei ins Deutsche übersetzt werden. Hier und da kann die Predigt gleich zu Beginn helfen, auf Unterschiede, Eigenheiten und Verwandtschaften in den verwendeten Sprachen aufmerksam zu machen. Wo die Partnerschaft schon etwas vertrauter ist, lässt sich das Aushalten fremder Sprache auch auf verschiedene gottesdienstliche Ausdrucksformen übertragen und mit dem einen oder anderen Plan der Vereinheitlichung konfrontieren.

So wird ein Stück gewohnter Binnenorientierung durcheinander gebracht, so wird auch unsere Allerweltsrede von der Kirche aufgeweckt: „*Wir können nur noch Kirche sein und neu werden als Kirche unter anderen, als Kirche, die in ihrem Bewusstsein und in ihrer Praxis den ehedem landesherrlich bedingten Monopolanspruch und das eurozentrische Mittelpunktbewusstsein zu überwinden sich anschickt.*“ (Dietrich Werner, Ökumenische Prioritäten für eine Kirche in der Region. In: Wiederentdeckung einer missionarischen Kirche. 2005. S.205). Mit dem Herabsteigen vom Sockel und dem Heraustreten aus dem Elfenbeinturm kann auch bei uns eine Einübung in die Diasporasituation als ökumenische Normalsituation beginnen (ebd. S.209).

Am Ende stellt sich heraus, dass das Einheitsprojekt einer zentralen Metropole den treffenden Namen *Babel* erhellt. Das hebräische Wortspiel lässt sich im Deutschen umgangssprachlich nachempfinden, wenn wir an den Einheitsbrei eines *Gebrabbel*s oder gar an ein *ewiges Gelaber* denken, auf die wir – Achtung, auch die beiden sind uns ja oft fremde Sprachen! – aus hoch-mütiger Perspektive so gern herabblicken.

Die Predigt darf – mit einem barmherzigen, nicht strafenden Blick Gottes auf unser Tun als Menschen-kinder! – die Erscheinungsformen unserer eigenmächtigen Einheitspläne entlarven und durchaus ein Lob der Vielfalt singen, sollte dabei aber die komplexe Partitur unter echter Beteiligung der verschiedenen Partner nicht übergehen. Die Chancen einer neu bewerteten Diasporasituation und die Aufgaben der Begegnung und der Verständigung unter Verschiedenen sollten für jede Gemeinde mit Blick auf Ihre Partnerschaftsbeziehungen beleuchtet werden können.

Zum Schluss noch etwas Kontextuelles mit Bodenhaftung. Karl Barth soll einmal über die norddeutsche Tiefebene gesagt haben, man verstehe dort nur wenig von der Theologie, weil ohne Berge eben nicht zu ermessen sei, was eine Gratwanderung bedeute. Dagegen wäre doch den Menschen dort im Norden – wie denen in der Ebene von Schinar – zugute zu halten, dass sie gerade besonders gut wissen müssten, dass Gott zu den Menschenkindern herabkommt und niemand erst hinauf bis an den Himmel reichen muss, um seiner Weisung zu folgen.

Liedvorschläge:

- | | |
|--------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| EG 127 | Jauchz, Erd und Himmel, juble hell
(viele Formulierungen, die auch den Turmbau zu Babel nachklingen lassen) |
| EG 252 | Jesu, der du bist alleine |
| EG 268 | Strahlen brechen viele |
| EG 360 | Die ganze Welt hast du uns überlassen |

Jan Janssen

Aus: Mission und Partnerschaft - eine Arbeitshilfe für Gottesdienste, EMW 2011; S. 6-9